



Institut für Sozialpädagogische Forschung
Mainz gGmbH (ism)

Servicestelle junge Geflüchtete

Gesellschaftliche Teilhabe junger
Geflüchteter fördern

Eine Handreichung

September 2019

Mit Beiträgen aus dem gleichnamigen Expert_innenhearing
vom 23. Mai 2019 in Mainz



Europäische Union



Die Servicestelle junge Geflüchtete wird aus Mitteln des
Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds der Europäischen
Union kofinanziert.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
TEIL I: Bürgerschaftliches Engagement und Ehrenamt: Zugänge, Hindernisse und Unterstützungsmöglichkeiten.....	3
1.1. Aufbau.....	3
1.2. Vorbereitung und Begleitung der Mentorinnen und Mentoren	3
1.3. Struktur	3
1.4. Konzept	4
1.5. Möglichkeiten und Erfolge des Mentoring	5
1.6. Grenzen.....	5
1.7. Anforderungen an das Bürgerschaftliche Engagement für UMF.....	6
Mit Blick auf die ehrenamtliche Arbeit mit jungen Geflüchteten lassen sich einige Anforderungen formulieren, die für eine gelingende Begleitung und Unterstützung förderlich sind:.....	6
1.8. Zusammenfassung der Rückfragen und Diskussion.....	7
TEIL II: Sind Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Orte für geflüchtete junge Menschen? Befunde aus einer bundesweiten Erhebung	8
2.1. Einleitung	8
2.2. Präsentationsfolien des Vortrags: Einleitung.....	8
2.3. Zusammenfassung der Diskussion	15
TEIL III: Integrationsfunktionen von Sportvereinen.....	17
3.1. Einleitung.....	17
3.2. Zusammenfassung des Vortrags: Integrationsfunktionen von Sportvereinen	17
3.3. Zusammenfassung der Diskussion	19
TEIL IV: Förderung von Integration und Teilhabe – welchen Beitrag muss Politik leisten?	21
4.1. Zusammenfassung: Perspektive einer Verbandsgemeinde	21
4.2. Diskussion.....	22
4.3. Zusammenfassung: Städtische Perspektive	22
4.4. Diskussion.....	23
Fazit	24

Einleitung

Der adäquate Umgang mit jungen Geflüchteten ist gerade in der Kinder- und Jugendhilfe ein präsent Thema in den Fachdebatten wie auch in der öffentlichen Wahrnehmung. Hierbei geht es häufig um angemessene Unterbringungsformen, Unterstützungsoptionen bei dem Übergang in den Beruf oder dem Erlernen der deutschen Sprache und zunehmend auch um den Umgang mit auffällig gewordenen jungen Zugewanderten.

Wie die Teilhabe in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verbessert werden kann, wie das Ankommen in Zivilgesellschaft, in Nachbarschaft, in Vereinen, im Sport etc. gelingt, wird bislang hingegen wenig diskutiert. Dabei sind dies Lebensbereiche, die nicht vernachlässigt werden dürfen. Denn nicht zuletzt die Teilhabemöglichkeit am alltäglichen Leben in Deutschland ist mitunter dahingehend entscheidend, wie wohl und wie „angekommen“ sich junge Geflüchtete in ihrer Umgebung fühlen.

Hier gilt es auch in der Jugendhilfe und ihren Schnittstellen zu schauen, wie Regelsysteme noch besser für die vielfältigen Zielgruppen geöffnet werden können.

Im Rahmen eines Expert*innenhearing am 23. Mai 2019, welches von der Servicestelle junge Geflüchtete durchgeführt wurde, sind Möglichkeiten der Verwirklichung und Förderung von gesellschaftlicher Teilhabe junger Geflüchteter in unterschiedlichen Themenbereichen diskutiert worden. An dem Hearing haben Vertreterinnen und Vertreter aus Landes- und Kommunalpolitik, Wissenschaft, Sport, Jugendvereinen, offener Jugendarbeit sowie öffentlicher und freier Jugendhilfe teilgenommen.

Inhaltlich sind vier Themenblöcke bearbeitet worden:

- Bürgerschaftliches Engagement und Mentorenprogramme für junge Geflüchtete
- Offene Jugendarbeit als Orte für junge Geflüchtete
- Integration durch Sport
- Integration als kommunale Steuerungsaufgabe anhand einer mittelgroßen Stadt sowie einer ländlich gelegenen Verbandsgemeinde in Rheinland-Pfalz

TEIL I: Bürgerschaftliches Engagement und Ehrenamt: Zugänge, Hindernisse und Unterstützungsmöglichkeiten

Vortrag von Dr. Franz Hamburger, emr. Professor der Universität Mainz

1.1. Aufbau

Das Mentoring-Projekt hat vor drei Jahren begonnen. Um ein solches Vorhaben umzusetzen, braucht es zunächst Strukturen und Vernetzungen in der Stadt. Hierzu wurden Gespräche mit dem Jugendamt und dem Sozialdezernat geführt sowie der Kontakt zu Wohngruppen hergestellt, in denen junge Geflüchtete betreut werden. Im Rahmen der Vernetzung mit anderen Akteuren fand ein Erfahrungsaustausch mit Handwerkskammer, IHK, Agentur für Arbeit, pro familia etc. statt. Des Weiteren wurde mittels Werbung und Öffentlichkeitsarbeit auf das Projekt aufmerksam gemacht (eigene Homepage). MentoringMainz ist eine Initiative unter dem Dach des Deutschen Kinderschutzbundes Mainz e.V. Der Kinderschutzbund stellt eine Teilzeitkraft zur Begleitung von Ehrenamtlichen bereit. In diesem Rahmen können polizeiliche Führungszeugnisse ausgestellt und Spenden verwaltet werden. Dem Mentoring ist ein kurzes Konzept zu Grunde gelegt (nachlesbar auf der Homepage: <http://mentoring-mainz.com/das-mentoring/>).

1.2. Vorbereitung und Begleitung der Mentorinnen und Mentoren

Im ersten Jahr wurden Gesprächsrunden zum Erfahrungsaustausch unter den Mentorinnen und Mentoren organisiert und hierzu Referent*innen eingeladen, wodurch eine breite Informationsgrundlage für die alltägliche Arbeit als Mentorin/Mentor geschaffen wurde. Zudem gab es auch das Angebot der Supervision, welches jedoch kaum genutzt wurde. Punktuelle und themenspezifische Fortbildungsangebote finden jedoch nach wie vor Anklang. Zudem sind enge persönliche Kontakte zu den Mentorinnen und Mentoren und eine dauerhafte Begleitung wichtig, um die Unterstützungsstruktur zu sichern.

1.3. Struktur

Es wurde eine Steuerungsgruppe gegründet, der aktuell 6 Personen angehören, darunter aktive Mentorinnen und Mentoren als auch die 2 Gründungsmitglieder (Professor für Rechtswissenschaft sowie einem Professor der Pädagogik). Es findet eine halbjährliche Arbeitsplanung statt. Insgesamt waren 43 Mentorinnen und Mentoren im Netzwerk. Hiervon sind aktuell noch 28 Mentorinnen und Mentoren tätig (11 Männer und 17 Frauen). Unter den Mentorinnen und Mentoren befinden sich fünf Professoren, die sich überwiegend im Ruhestand befinden, drei Ärztinnen und drei Psychologinnen. Weitere berufliche Hintergründe der tätigen Mentorinnen und Mentoren sind vor allem Berufe aus der Wirtschaft oder der Pädagogik. Der hohe Grad der akademischen Berufe der Mentorinnen und Mentoren kann als Besonderheit des Projektes angesehen werden. Die gesellschaftliche Pluralität spiegelt sich auch bei den Mentorinnen und Mentoren selbst wider; unter ihnen sind einige Personen mit eigener Migrationsgeschichte bzw. Migrationserfahrungen in der Familie.

14 Mentorinnen und Mentoren sind inzwischen aus dem Projekt ausgeschieden. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Umzüge, eigene berufliche Belastungen oder Unzufriedenheit mit dem Verlauf der Beziehung zum Mentee etc.

1.4. Konzept

Im Mentoring soll eine Beziehung zwischen Mentor/Mentorin und dem Mentee gepflegt werden, die es den jungen Menschen ermöglicht, von den Erfahrungen und dem Wissen des Mentors/der Mentorin zu profitieren und so ihre persönliche und berufliche Entwicklung fördert. Im Falle der jungen Zugewanderten ist es besonders wichtig, sich geduldig auf deren Ausgangssituation und sensibel auf ihren Integrationsprozess einzulassen. Die Balance von Nähe und Distanz sowie von wohlwollender Unterstützung und Vermittlung gesellschaftlicher Anforderungen ist besonders hilfreich.

Deshalb wird die Bereitschaft erwartet

- sich auf das Mentoring vorzubereiten,
- gelegentlich die Erfahrungen mit anderen Mentorinnen und Mentoren auszutauschen und
- mit dem Vormund des Jugendlichen zusammenzuarbeiten.

Ehrenamtliches Mentoring stellt auch für die Mentoren/Mentorinnen eine positive und bereichernde Erfahrung dar. Der Aufwand sollte jedoch überschaubar sein. Die Dauer und die Intensität der Begleitung wird zwischen dem Mentor/der Mentorin und dem jungen Menschen je individuell festgelegt. Die größte Herausforderung in der Übernahme eines Mentee liegt vor allem in der praktischen Ausgestaltung der Beziehung und der Bewahrung des richtigen Verhältnisses von Nähe und Distanz. Jede Mentorin und jeder Mentor hat dazu eine individuelle Einstellung und gestaltet seine Beziehung demnach unterschiedlich aus.

Allgemein bezeichnet das Wort Mentor/Mentorin die Rolle eines Ratgebers oder eines erfahrenen Beraters, der mit seiner Erfahrung und seinem Wissen die Entwicklung von Mentees fördert. Die Bezeichnung geht auf eine Figur der griechischen Mythologie zurück: Ein Freund des Odysseus namens Mentor war der Erzieher von Odysseus' Sohn Telemach." (Wikipedia)

Die Definition kommt hauptsächlich aus dem Bereich der Wirtschaft und beschreibt Unterstützung in modernen Institutionen durch Weitergabe von Wissen in einer bestimmten Haltung zum Zwecke einer strategischen Zielerreichung.

Begrifflich kann man Mentoring absetzen von Coaching, für das eine spezielle Ausbildung zur intensiveren persönlichen Unterstützung in einer komplexen Handlungssituation erforderlich ist. Ebenso kann man Mentoring unterscheiden von Patenschaft, die eine vertrauliche persönliche Beziehung darstellt und ganz unterschiedliche Formen von der hypothetischen Unterstützung in potentiellen Fällen bis hin zum familiären Betreuungsverhältnis umfasst. Patenschaft gehört eher zur Sozialform der Vergemeinschaftung und zielt auf Sicherheit, auch in emotionaler Hinsicht.

Mentoring dagegen ist eine Form der Vergesellschaftung in Rollenbeziehungen; es bleibt Distanz bei gleichzeitigem Wohlwollen und zielt auf Sicherheit in Orientierungsproblemen moderner Gesellschaften. Mit sozialpädagogischen Arbeitsbeziehungen teilt Mentoring das Interesse an der Entwicklung des Mentees um seiner selbst willen bei gleichzeitigem Bezug auf das Interesse der Gesellschaft. Es konzentriert sich auf die Weitergabe von Wissen, während Sozialpädagogik auch erzieherisch - einflussnehmend tätig wird. Es wird auch weniger als in der Sozialpädagogik ein zu bearbeitender Konflikt angenommen als vielmehr die Handlungsmächtigkeit des Mentee.

1.5. Möglichkeiten und Erfolge des Mentoring

Die Ausgestaltung der Kontakte erfolgt in unterschiedlicher Intensität; so kann es zum Einbezug des Mentee in die Familienaktivitäten kommen, bis hin zur außergewöhnlichen Form des Familienanschlusses mit anschließender Adoption (in einem Ausnahmefall), als auch zu regelmäßigen Treffen außerhalb der Familie des Mentors/der Mentorin. Unabhängig von dieser Intensität nimmt gerade die Unterstützung im Alltag eine wichtige Rolle ein, wie in alltagsweltlichen Gesprächen über „Gott und die Welt“ oder die funktionale Vermittlung von Alltagswissen (Anmeldung in einem Sportclub, nutzen einer Ausbildungsbörse). Über das Mentoring kann die kulturelle Sozialisation gefördert (Besuche von Musikveranstaltungen) sowie die Handlungsfähigkeit erweitert werden (Anmeldung bei Schwimmkursen). Darüber hinaus unterstützt das Mentoring bei der schulischen Ausbildung, Vermittlung von Ausbildungsplätzen oder der Wohnungssuche. Auch im Umgang mit Behörden und der Polizei kann der Mentee durch die Mentorinnen und Mentoren stabilisiert und unterstützt werden.

Neben der sozial-emotionalen Unterstützung dürfen auch die Möglichkeiten der ggf. materiellen Unterstützung nicht unterschätzt werden, z.B. durch den Kauf von Fahrkarten, Büchern, Einladungen zu Veranstaltungen oder gar Laptops. Dies stellt jedoch keine verpflichtende Leistung im Rahmen des Mentorings dar.

1.6. Grenzen

Das Mentoring stößt jedoch auch auf Grenzen in der Begleitung. Diese lassen sich unterscheiden in äußerliche und innere Grenzen.

Äußere Grenzen

Die jungen Geflüchteten befinden sich in einer besonderen rechtlichen Lage. Ihre Lebens- und Zukunftsplanung in Deutschland wird stark bestimmt durch eine rechtliche Unsicherheit aufgrund der asyl- und aufenthaltsrechtlichen Regelungen. Die Sorge vor Abschiebungen und Repressionen sind bei den jungen Menschen sehr präsent. Generell müssen junge Geflüchtete viele bürokratischen Barrieren überwinden (Wohnsitzauflagen, Asylstatus bei der Anmietung von Wohnungen, Inanspruchnahme von Leistungen, Zugänge zu beruflichen Fördermöglichkeiten etc.).

Auch die Wohnsituation in Gemeinschaftsunterkünften kann für junge Geflüchtete zu einer Belastung werden, denn sie bieten häufig wenig Möglichkeiten zur Ruhe zu kommen/in Ruhe zu lernen und sich auf Schule und Ausbildung zu konzentrieren. Der Übergang in eigenen Wohnraum kann jedoch ebenfalls belastend wirken, gerade wenn jungen Menschen Stigmatisierungen aufgrund ihres Flucht- und Migrationshintergrund erleben.

Innere Grenzen

Neben den äußeren Grenzen des Mentorings zeigen sich auch im zwischenmenschlichen Umgang miteinander einige Herausforderungen. So müssen sich die Mentorinnen und Mentoren häufig um den engen Kontakt zum Mentee bemühen. Dies kann schnell zu Frustrationen oder dem Gefühl geringer Wertschätzung für das eigene Engagement führen. Mitunter liegt die Ursache jedoch vielmehr in der Zurückhaltung der jungen Menschen, eine ältere Person nicht „bedrängen“ oder zu hohe Erwartungen stellen zu wollen.

Zudem braucht es eine wechselseitige Toleranz für kulturelle Differenzen, aber auch unterschiedliche Herangehensweisen bei Bewältigungsaufgaben. Es braucht die Bereitschaft zu akzeptieren, dass die jungen Menschen Dinge anders angehen und anders machen, als es die Mentorinnen und Mentoren

selbst tun oder sich wünschen würden. Häufig treffen dadurch unterschiedliche Erwartungshaltungen aufeinander. Diese Themen gilt es gemeinsam im Dialog zu besprechen und zu reflektieren, eine belehrende Haltung ist hingegen nicht förderlich. Einzubeziehen und zu berücksichtigen gilt auch, dass die jungen Menschen sowohl Jugendliche als auch Flüchtlinge sind, weswegen spezifische Verhaltensweisen und -muster vor diesem doppelten Hintergrund zu betrachten sind. Bezüglich der eigenen Psychohygiene und dem Beziehungsaufbau zum jungen Menschen braucht es ein feinfühliges Aushandeln von Nähe und Distanz zwischen Mentorinnen und Mentoren und dem Mentee.

Situation des jungen Flüchtlings

Junge Geflüchtete stehen häufig einer völlig offenen Zukunft gegenüber. Neben den Planungen, welchen Weg sie in Deutschland gehen können und wollen, müssen die jungen Menschen auch mit einem Gefühl der Unsicherheit bezüglich des Verbleibs in Deutschland umgehen.

Zudem stehen sie vor der Aufgabe Sozialisationsprozesse in Deutschland nachholen. Während in der deutschen Gesellschaft die Sozialisation langfristig und im geschützten Rahmen angelegt ist, steht bei vielen geflüchteten Jugendlichen das tägliche Überleben im Vordergrund (sowohl im Heimatland als auch auf der Flucht). Die Zeitperspektiven sind daher zum Teil stark verschoben von einem langsamen Hineinwachsen in die Gesellschaft bis hin zu einem schnellen Zurechtfinden in gesellschaftlichen Strukturen, die ein Überleben sichern.

1.7. Anforderungen an das Bürgerschaftliche Engagement für UMF

Mit Blick auf die ehrenamtliche Arbeit mit jungen Geflüchteten lassen sich einige Anforderungen formulieren, die für eine gelingende Begleitung und Unterstützung förderlich sind:

1. Aufbau im Organisationszusammenhang ist wichtig: Entwicklung der Programme und Begleitung in einem Netzwerk, auf das man zurückgreifen kann. Zugleich aber die Eigenheit bewahren und Selbstbestimmung fördern, denn davon lebt ehrenamtliches Engagement.

Intensive Kooperationsbeziehungen pflegen zu Jugendamt, Vormund, Wohngruppen, therapeutischen Einrichtungen. Der Kontaktaufbau gestaltet sich häufig langwierig und bedarf persönlicher Gespräche. Aber wenn dieser stattgefunden hat, erschließen sich enorme Ressourcen (auch AK Asyl, Flüchtlingsrat etc. – eine Reihe wichtiger Quellen).

2. Anforderungen an Mentoren und Mentorinnen: Reflektierte Lebenserfahrung (es sind nicht unbedingt Fortbildungen oder Schulungen erforderlich), innere Freiheit zur eigenen Kultur.

Es stehen häufig begrenzte Zeitressourcen zur Verfügung. Es braucht daher auch eine Flexibilität für spontane Aktionen.

3. Begleitung: Es bedarf eines Angebots der Information – kaum einer der Mentoren hatte bislang tiefgehende Erfahrung im Feld. Man muss zunächst verstehen, was die Rahmenbedingungen sind und man muss auch akzeptieren können, wenn Supervision und Ähnliches möglicherweise nicht angenommen werden.
4. Behutsame Moderation/Umgang mit Informations- und Erfahrungsvorsprung als letzte Anforderung.

1.8. Zusammenfassung der Rückfragen und Diskussion

Das Interesse am Mentoring für junge Geflüchtete hält auch nach der Etablierung und Strukturierung des Projektes an. Doch es gibt eine Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage: Es werden von Einrichtungen und de Vormünderinnen und Vormündern mehr Jugendfliche beannt, die eine Begleitung brauchen. Der gemeldete Bedarf deutet darauf hin, dass Mentorinnen und Mentoren als wichtige Ressource wahrgenommen werden und junge Geflüchtete neben oder nach der Jugendhilfe (und somit außerhalb eines institutionellen Settings) dankbar über eine Begleitung und Unterstützung im Alltag sind.

Die Interessensbekundung und Vermittlung läuft dabei wie folgt ab: Stellvertretend für die Jugendlichen wenden sich Vormünderinnen und Vormünder oder Mitarbeitende Freier Träger an das Projekt mit der Bitte um Begleitung. In einem ersten Gespräch wird ein erster Eindruck gewonnen, um eine Passung zwischen Mentee und Mentorin/Mentor zu prüfen, bevor diese sich persönlich kennenlernen. Nach der Übermittlung und einem Gespräch zum Kennenlernen werden die Mentorenschaften, wie im Vortrag darlegt, sehr individuell ausgestaltet.

Insgesamt zeichnet sich das Mentoring Mainz durch eine starke Einbindung in die regionalen Strukturen, durch eine Vielzahl von Mentorinnen und Mentoren, die selbst über eine pädagogische und akademische Ausbildung verfügen sowie eine professionelle Unterstützungsstruktur in der Projektsteuerung aus. Dies macht das Mentoring nicht ohne weiteres übertragbar auf andere Regionen. Dennoch können hieraus wichtige Erkenntnisse über die Möglichkeiten, Grenzen und Anforderungen an eine ehrenamtliche Begleitstruktur für junge Geflüchtete gewonnen werden. Nicht zuletzt ist deutlich geworden, dass ehrenamtliches Engagement immer ein Konzept und eine professionelle Unterstützungsstruktur braucht sowie in ein Netzwerk eingebunden sein muss.

TEIL II: Sind Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Orte für geflüchtete junge Menschen? Befunde aus einer bundesweiten Erhebung

Vortrag von Christian Peucker, Deutsches Jugendinstitut e.V. München

2.1. Einleitung

Christian Peucker des Deutschen Jugendinstituts e.V. präsentierte in seinem Vortrag Befunde aus einer bundesweiten Erhebung und näherte sich dadurch der Fragestellung, ob Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit Orte für geflüchtete junge Menschen sind bzw. sein können.

Als Hintergrund stellte er Angebote, Rahmenbedingungen und das Selbstverständnis der offenen Kinder- und Jugendarbeit dar, zeigte die Präsenz geflüchteter junger Menschen in Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit und berichtete über spezielle Angebote und Aktivitäten, um Geflüchteten den Zugang zu Einrichtungen zu ermöglichen oder zu erleichtern. Als Abschluss präsentierte er Einschätzungen zur Arbeit mit Besucherinnen und Besuchern mit Fluchtintergrund.

Die Erhebung wurde 2018 durchgeführt und betrachtet aus der Vogelperspektive Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland; kleine Angebote wie Bauwägen, Buden etc. konnten dabei, aufgrund der schwierigen Erreichbarkeit, nicht systematisch in die Erhebung einbezogen werden. Die postalische Befragung erreichte 1.350 Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit (dies entspricht einem Rücklauf von 45 %), die ein recht heterogenes Abbild der Einrichtungen darstellen. Neben einem offenen Treff bieten viele Einrichtungen der offenen Jugendarbeit vielfältige weitere Angebote von Ferienfreizeiten, musisch-künstlerischen und sportlichen Angeboten über niedrigschwellige Beratung bis hin zu Angeboten zur Vorbereitung auf das Berufsleben.

Die Befragung hat sich nicht ausschließlich auf junge Geflüchtete in der Jugendarbeit fokussiert, sondern betrachtet unterschiedliche Themen der Kinder- und Jugendarbeit. Einige Fragen im Rahmen der Gesamterhebung zielen jedoch spezifisch auf die Zielgruppe der Geflüchteten ab, die Christian Peucker im Rahmen des Hearings gesondert präsentiert und zur Verfügung gestellt hat. Diese Befunde liefern bereits einen ersten Eindruck, während die Gesamtauswertung und Verschriftlichung derzeit in der Erstellung ist.

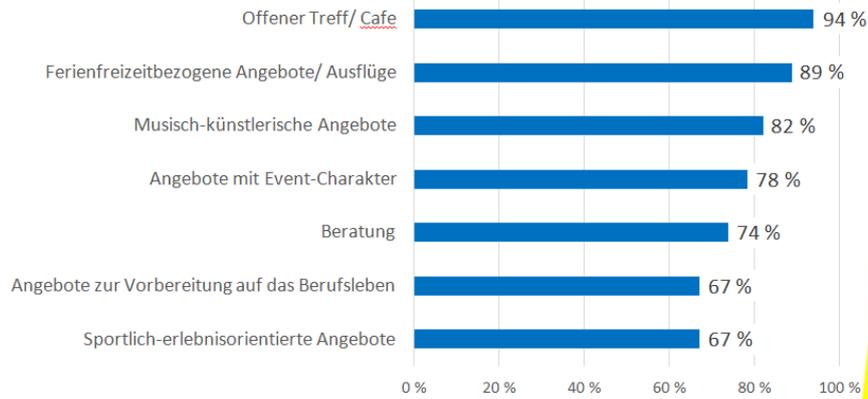
Durch die Methode der bundesweiten standardisierten Erhebung und die dadurch eingenommene Vogelperspektive können auf konkrete Prozesse, die in den Einrichtungen ablaufen, wenige Rückschlüsse gezogen werden. Bundesweite empirische Erhebungen dieser Art vermitteln daher immer eine aktuelle Momentaufnahme von Einrichtungsstrukturen. .

2.2. Präsentationsfolien des Vortrags: Einleitung

Die folgenden Folien wurden im Rahmen des Expert_innenhearings präsentiert und können umfassend unter folgendem [LINK](#) abgerufen werden.

Vielfältige Angebote

Mindestens zwei Drittel der Einrichtungen haben folgende
Angebote ...



Max Mustermann Datum: XX.XX.2017

4

Selbstverständnis der offenen Kinder- und Jugendarbeit

- Offen für alle
- Freiwilligkeit der Teilnahme
- Offenheit der Ziele, Inhalte und Arbeitsweisen
- Orientiert an den Interessen der Kinder und Jugendlichen

Max Mustermann Datum: XX.XX.2017

5

Heterogene Rahmenbedingungen

- Mit und ohne hauptberufliches Personal
- Von 1 Raum bis 16 Räumen und mehr
- Vom Treff in der Pfarrgemeinde bis zu großen großstädtischen Jugendzentren
- Unterschiedliche Breite der Angebotspalette

Max Mustermann Datum: XX.XX.2017

6

Junge Geflüchtete in den Jugendzentren

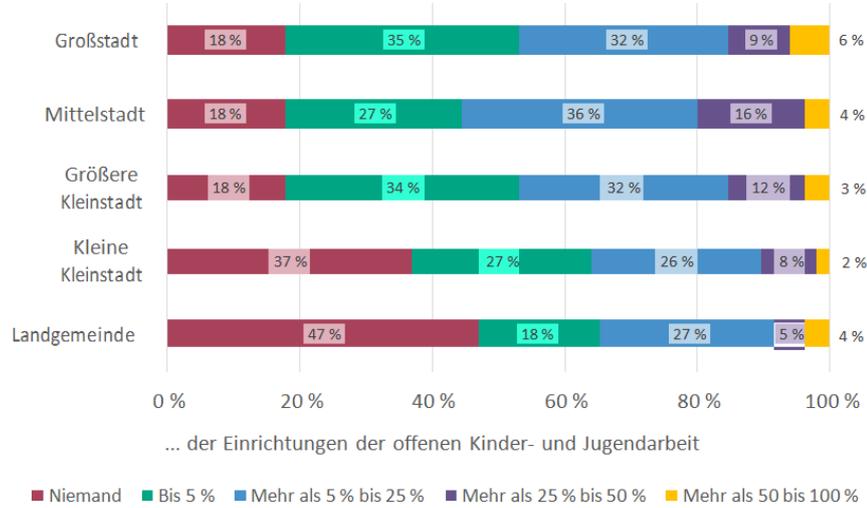
	Insgesamt	Ost	West
<i>Anteil der Einrichtungen mit Geflüchteten als <u>BesucherInnen</u></i>			
Niemand	23 %	31 %	21 %
Bis 5 %	30 %	27 %	31 %
Mehr als 5 % bis 25 %	32 %	27 %	33 %
Mehr als 25 % bis 50 %	11 %	11 %	11 %
Mehr als 50 bis 100 %	4 %	4 %	4 %
<i>Im Durchschnitt sind ... % der <u>BesucherInnen</u> ...</i>			
... geflüchtete junge Menschen	13 %	11 %	13 %
... junge Menschen mit einem Migrationshintergrund	44 %	19 %	52 %

Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

8

Junge Geflüchtete in den Jugendzentren

Einrichtungen nach dem Anteil Geflüchteter unter den BesucherInnen nach Gemeindetypen

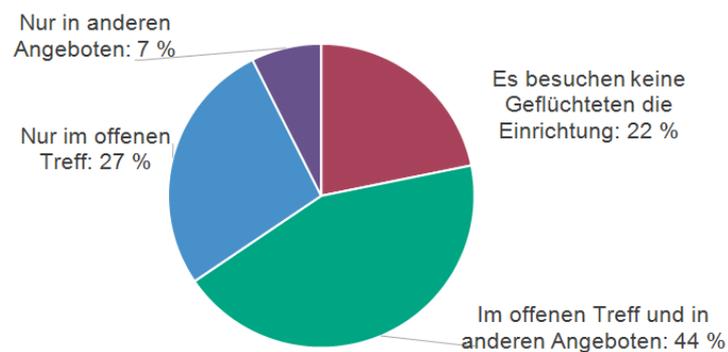


Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

9

Junge Geflüchtete in den Jugendzentren

Besuchen Geflüchtete den offenen Treff und andere Angebote?

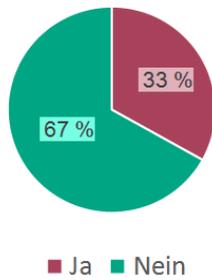


Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

10

Junge Geflüchtete in den Jugendzentren

Haben Einrichtungen, die auch von Geflüchteten besucht werden, speziell für Geflüchtete Angebote/ Formate entwickelt?



- Je höher der Anteil Geflüchteter, desto häufiger wurden spezielle Angebote/ Formate entwickelt
- Zusammenhang mit Vorhandensein von Projektmitteln für die Arbeit mit Geflüchteten
- Zusammenhang mit der Breite der Angebotspalette insgesamt

Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

11

Projektmittel für die Arbeit mit Geflüchteten

Wenn Einrichtungen im Jahr 2017 Mittel für zeitlich befristete Projekte erhalten haben, für welche Themen war das? (Auswahl) (Anteil der Einrichtungen in %)



• Wenn Zusatzmittel für Geflüchtete, dann haben Einrichtungen zu 62% spezielle Angebote (gegenüber 18% ohne)

• Anteil Geflüchteter unter den BesucherInnen mehr als doppelt so hoch, wenn Projektmittel vorhanden

Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

12

Zugang zu den Einrichtungen

Wie erleichtern/ ermöglichen die Jugendzentren den Zugang für geflüchtete junge Menschen?

	Anteil an allen Einrichtungen in %
Werbung über Sozialdienst oder Ehrenamtliche in Gemeinschaftsunterkünften	30 %
Infomaterial in verschiedenen Sprachen	25 %
Werbung über Schulen/Ausbildungsstätten	25 %
Wir haben spezifische Angebote für Geflüchtete entwickelt	13 %
Hol-/ Bringdienste	11 %
Mobile Angebote	10 %
Angebote in Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete	7 %
Andere Aktivitäten	16 %

Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

13

Zugang zu den Einrichtungen

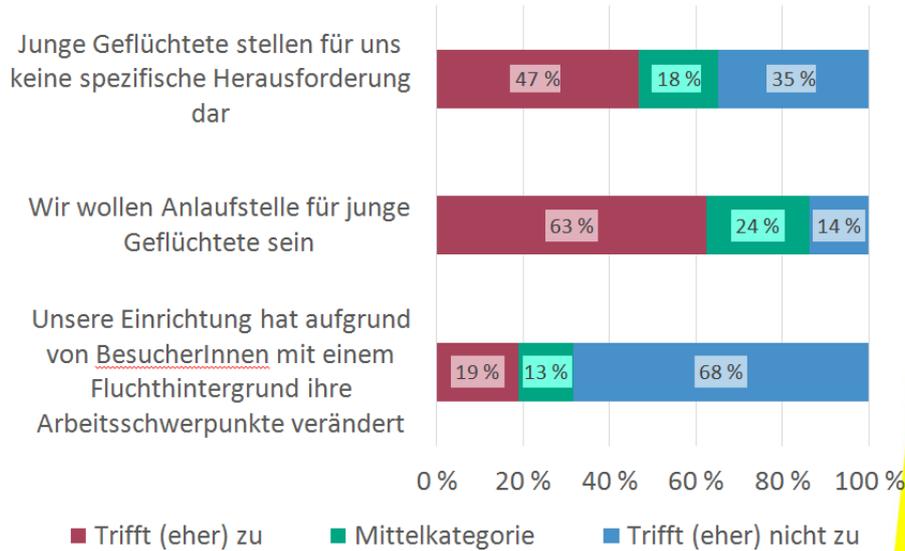
Werden die Jugendzentren aktiv, um Geflüchteten den Zugang zu ermöglichen oder zu erleichtern?

- 61 % aller Jugendzentren werden aktiv, um Geflüchteten den Zugang zur Einrichtung zu ermöglichen bzw. zu erleichtern
- Gut ein Viertel der Einrichtungen, die auch von Geflüchteten besucht werden, hat nicht aktiv den Zugang ermöglicht bzw. erleichtert

14

Haltung zur Arbeit mit Geflüchteten

Einschätzungen von Einrichtungen, die auch von Geflüchteten besucht werden (7er-Skala zusammengefasst) (Anteil der Einrichtungen in %)

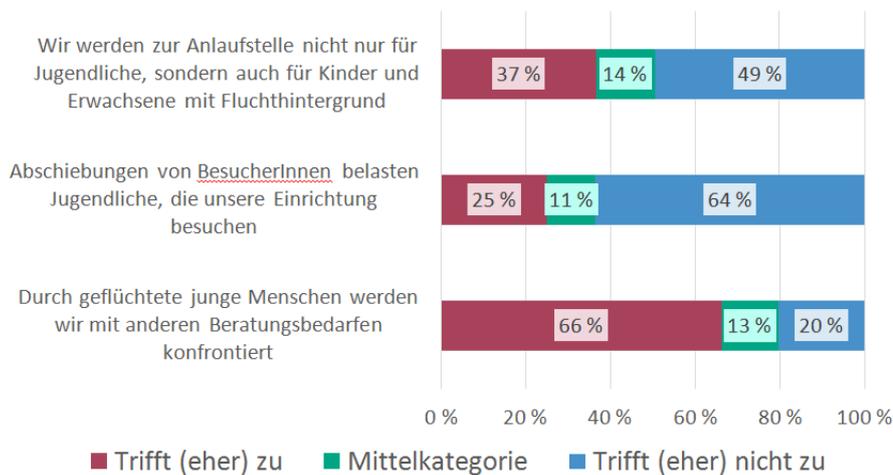


Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

15

Einschätzungen zur Arbeit mit Geflüchteten

Einschätzungen von Einrichtungen, die auch von Geflüchteten besucht werden (7er-Skala zusammengefasst) (Anteil der Einrichtungen in %)



Quelle: DJI-Jugendzentrumserhebung 2018

16

Fazit

- Ein Großteil der Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit wird auch von geflüchteten jungen Menschen besucht - auch Einrichtungen, die bislang wenig mit BesucherInnen mit Migrationshintergrund zu tun hatten.
- Relativ viele Einrichtungen mit geflüchteten BesucherInnen haben für sie keine speziellen Angebote entwickelt - abhängig vom Anteil geflüchteter BesucherInnen
- Die Mehrzahl der Einrichtungen unternimmt aktiv etwas, um jungen Geflüchteten den Zugang in die Einrichtung zu erleichtern bzw. zu ermöglichen.
- Die offene Kinder- und Jugendarbeit leistet einen Beitrag dazu, dass junge Geflüchtete in Deutschland „ankommen“

2.3. Zusammenfassung der Diskussion

Das DJI ist aktuell damit befasst, die Auswertung der Daten ausführlich zusammenzustellen und wird diese zeitnah veröffentlichen. In dieser Veröffentlichung wird zusätzlich zu den benannten Daten die Differenzierung zwischen unterschiedlichen Organisationsformen der offenen Kinder- und Jugendarbeit (haupt- und ehrenamtliche Strukturen; Selbstverwaltung junger Erwachsener) ausgewertet.

Der erste Einblick in die Daten zeigt, dass junge Geflüchtete grundsätzlich in den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit erreicht werden und dies mehr oder weniger erfolgreich gelingt. Es zeigt sich, dass spezifische Zugänge für junge Geflüchtete und der aktive Wunsch/das Bestreben die Zielgruppe einzubinden dazu führen, dass junge Geflüchtete die Angebote tatsächlich eher wahrnehmen. Ob es spezifische Formate braucht, damit Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit von jungen Geflüchteten angenommen werden oder ob die bisherigen Angebote ausreichend sind, lässt sich aus der aktuellen Datenlage nicht herauslesen. Viele Einrichtungen setzen gezielte Informationen und Werbung für die Zielgruppe der jungen Geflüchteten als Türöffner ein.

Während der Diskussion berichten Vertretungen der Kinder- und Jugendarbeit, dass Angebote/Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit zwar per se offen und für jeden zugänglich sind, aber durch homogene Gruppen von Jugendlichen zum Teil schon „besetzt“ sind und die Bereitschaft seitens der Jugendlichen offen auf andere zuzugehen und diese in den ‚eigenen‘ Treffs willkommen zu heißen, nicht immer gegeben ist. Ein Phänomen, welches in der Kinder- und Jugendarbeit seit langem bekannt ist und sich auch jenseits von Flucht und Migration alltäglich zeigt (bspw. Jugendliche mit Hauptschulbesuch vs. Jugendliche mit Gymnasialbesuch). Jugendliche sehen in neuen Zielgruppen leicht eine Bedrohung und haben z.T. Angst aus ihren bisherigen Sozialräumen

verdrängt zu werden. Diese Bedrohung wird auch erfahrbar, wenn Angebote explizit für neue Zielgruppen geöffnet werden sollen und somit der Ausschluss der bisherigen Zielgruppen aus diesen Angeboten droht bzw. als solche erlebt wird. Um die Hemmschwelle, neue und andere Personen einzubinden, zu senken und Offenheit sowie ein demokratisches Miteinander zu fördern, bedarf es einen kontinuierlichen Dialog mit den Jugendlichen und einer professionellen, reflektierten Haltung der Fachkräfte.

Herausfordernd für die Ausgestaltung der Angebote im ländlichen Raum ist die Infrastruktur und Mobilität vor Ort: Grundsätzlich sind auch junge Geflüchtete mit dem Problem konfrontiert, dass selbst bei Interesse des Besuchs eines Angebots der offenen Kinder- und Jugendarbeit, teils keine Angebote vor Ort vorhanden sind (kaum bis keine Treffs und/oder keine Möglichkeit mit den ÖPNV diese zu erreichen); ein Problem das sich auch auf die Sportangebote übertragen lässt. Des Weiteren muss beachtet werden, dass in einigen ländlichen Regionen bislang wenig junge Geflüchtete leben, sodass hier Öffnungsprozesse in Form spezifischer Zugänge oder Angebote noch nicht so weit entwickelt sind bzw. sein können.

TEIL III: Integrationsfunktionen von Sportvereinen

Vortrag von Dr. Tina Nobis, Humboldt Universität zu Berlin

3.1. Einleitung

Prof. Dr. Tina Nobis, Juniorprofessorin für Sport, Integration und Migration am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin befasst sich mit folgenden Forschungsschwerpunkten: Prozesse und Mechanismen von Teilhabe, Ausgrenzung und Diskriminierung im und durch Sport, Öffnungs- und Schließungsprozesse von Sportvereinen, soziale Ungleichheit und Sport, Demokratiefunktionen von Vereinen, Strukturen und Kulturen von Sportorganisationen.

Im Rahmen des Expert_innenhearings referierte Frau Nobis zu den ‚Integrationsfunktionen von Sportvereinen‘; die wichtigsten Erkenntnisse sind in folgender Zusammenfassung abgebildet. Der gesamte Vortrag kann unter folgendem [LINK](#) eingesehen werden.

3.2. Zusammenfassung des Vortrags: Integrationsfunktionen von Sportvereinen

Migration ist zum Normalfall geworden und spielt in sämtlichen Bereichen und Handlungsfeldern eine Rolle. Menschen mit Migrationshintergrund sind keine Randgruppe in der Gesellschaft. Im Gegenteil: Inzwischen haben rund 25% der in Deutschland lebenden Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Zum Vergleich: die Gruppe der in Deutschland lebenden, über 65-Jährigen ist kleiner als die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland leben.

Obleich die Frage, ob eine Person einen Migrationshintergrund hat oder nicht eine Frage der Definition ist, begegnen viele Menschen mit Migrationshintergrund immer wieder Stigmatisierungen und Stereotypisierungen. Das geschieht zum Beispiel dann, wenn Migrationshintergrund automatisch mit einem erhöhten Integrationsbedarf, mit rudimentären Deutschkenntnissen oder mit tradierten Wert- und Rollenvorstellungen assoziiert und verkoppelt wird. Den gesellschaftlichen Realitäten entsprechen diese Bilder keineswegs und die permanente Unterscheidung in „Wir“ und „Die“ verkennt, dass Trennlinien in unserer Gesellschaft keineswegs ausschließlich oder hauptsächlich entlang des Migrationshintergrunds verlaufen müssen.

Migration spielt auch im Handlungsfeld Sport eine Rolle. Dabei werden in medialen, politischen und sportverbandlichen Diskussionen immer wieder hohe Erwartungen an die Integrationspotenziale von Sportvereinen gestellt. Auch im wissenschaftlichen Diskurs wird seit geraumer Zeit über Integrationspotenziale von Sportvereinen diskutiert. Maßgeblicher Bezug wird dabei auf die Strukturmerkmale von Sportvereinen genommen. Sportvereine gelten aus folgenden Gründen als Integrationsmotoren.

- Sportvereine basieren auf der *freiwilligen und offenen Mitgliedschaft*, d.h. niemand muss in einen Verein eintreten, aber formal kann jeder Mitglied werden.
- Sportvereine sind *Interessensgemeinschaften*, in denen sich Menschen zusammenfinden, die ein gemeinsames Interesse (z.B. die Ausübung einer Sportart) miteinander verbindet.
- Formal basieren Sportvereine auf *demokratischen Entscheidungsstrukturen*. In Sportvereinen engagieren sich Mitglieder für Mitglieder und es eröffnen sich vielfältige Chancen für ehrenamtliches und freiwilliges Engagement.

- In der Regel sind Sportvereine Orte für eine *regelmäßige und langfristige Teilnahme*, die auf face-to-face-Kontakten basiert und damit das Potenzial für den Aufbau und die Pflege sozialer Beziehungen birgt.

Dies sind gute Gründe anzunehmen, dass Sportvereine Integrationspotenziale bergen. Ein Blick in die Datenlage zeigt aber auch, dass keineswegs alle Bevölkerungsgruppen zu gleichen Anteilen Mitglied im Sportverein werden. Für 17-jährige Jugendliche gilt zum Beispiel: 44% der Jungen mit Migrationshintergrund und 42% der Jungen ohne Migrationshintergrund berichten über eine Sportvereinsmitgliedschaft. Bei den Mädchen fallen die Mitgliedschaftsquoten deutlich geringer aus: 25% der Mädchen mit Migrationshintergrund und 34% der Mädchen ohne Migrationshintergrund geben an, Mitglied in einem Sportverein zu sein (Datengrundlage: Sozio-ökonomisches Panel für die Jahre 2000-2015). Einerseits verlaufen Unterschiede also in erster Linie entlang des Geschlechts und erst in zweiter Linie entlang des Migrationshintergrunds. Andererseits fällt auf, dass vor allem Mädchen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen unterrepräsentiert sind. In ganz besonderem Maße gilt das übrigens für die Mädchen mit Migrationshintergrund, die einen niedrigen Bildungsabschluss haben (oder anstreben).

Aus diesen Ergebnissen lässt sich jedoch nicht schließen, dass Mädchen mit Migrationshintergrund weniger Interesse am Sporttreiben haben als Mädchen ohne Migrationshintergrund. Betrachtet man zum Beispiel Beteiligungsquoten an Schul-Sport-AGen, stellt man fest, dass Mädchen mit Migrationshintergrund in diesem sportbezogenen Setting nicht unterrepräsentiert sind. Es deutet also einiges darauf hin, dass Sportvereine zwar formal auf dem Prinzip der offenen Mitgliedschaft basieren, dass sich in diesen Organisationen aber de facto durchaus Schließungsmechanismen manifestieren.

Angesichts dieser Ergebnisse stellt sich unter anderem die Frage, wie sich Sportvereine erfolgreich für unterschiedliche Zielgruppen öffnen können und auf welche Weise sich (unbewusste und womöglich auch ungewollte) Schließungsmechanismen manifestieren. Diese Fragen wurden im Rahmen des Vortrags mit explizitem Blick auf die Gruppe der Öffnung und Schließung für Geflüchtete aufgegriffen.

Zunächst ist festzuhalten, dass bislang keine belastbaren empirischen Daten über Mitgliedschaftsquoten von Geflüchteten vorliegen. Insbesondere jene empirischen Studien, die aufzeigen, dass Migrant*innen der ersten Generation deutlich seltener über eine Mitgliedschaft berichten als Migrant*innen der zweiten Generation, lassen jedoch vermuten, dass Geflüchtete in Sportvereinen unterrepräsentiert sind und dass die Frage, wie eine Öffnung für diese Gruppe gelingen kann, relevant ist. Die hierzu vorliegenden und in der Folge berichteten Ergebnisse basieren auf verschiedenen kleineren, qualitativen Studien. Diese erheben keinen Anspruch auf Repräsentativität und auf ihrer Grundlage kann z.B. nicht quantifiziert werden wie häufig welche Maßnahme zur Öffnung eines Vereins ergriffen wird oder in wie vielen Vereinen sich ein bestimmter Mechanismus der Schließung zeigt. Sie sind aber wertvoll, weil sie dabei helfen können, unterschiedliche Mechanismen der Öffnung und der Schließung von Vereinen überhaupt zu identifizieren, zu beschreiben und zu verstehen.

Viele Vereinsvertreter*innen, die im Rahmen dieser Studien Auskunft erteilt haben heben hervor, dass sich die folgenden Maßnahmen bewährt haben, wenn man Geflüchtete für ein Mitmachen in Sportvereinen gewinnen möchte:

- *Informationstransfer:* Die Angebote der Sportvereine müssen bekannt gemacht und beworben werden. Dafür werden Kooperations- und Netzwerkpartner als wichtig erlebt (z.B. Migrationsberatungsstellen, Sozialarbeiter*innen).
- *Direkte Form der Ansprache:* Das Wissen über ein Angebot führt aber noch nicht zur Teilnahme. Es wird hervorgehoben, dass vor allem eine direkte Form der Ansprache durch Vertrauenspersonen hilfreich sein kann, um etwaige Barrieren beim Aufsuchen eines Vereins zu überwinden.
- *Niedrigschwellige Angebote schaffen:* Einige Vereinsvertreter*innen setzen darauf, kostenfreie (Schnupper-)Angebote ohne Mitgliedsverpflichtung zu etablieren. Andere sehen das eher kritisch und argumentieren, dass in diesen Fällen unklar bleibe, wie eine langfristige Bindung an den Sportverein gelingen kann.
- *Erreichbarkeit von Mädchen und Frauen:* Um Mädchen und Frauen mit Fluchthintergrund zu erreichen, hat sich bislang vor allem die Einrichtung von reinen Mädchen- und Frauensportgruppen etabliert. Argumentiert wird hierbei vor allem, dass auf diese Weise ein geschützter Raum für Mädchen und Frauen geschaffen werde. Angebote, die zu Beginn als geschlechtergemischte Angebote konzipiert waren, wurden de facto vielfach ausschließlich von Jungen und Männern aufgesucht.

Eine weitere Analyse der Interviews, die mit Vereinsvertreter*innen geführt wurden, zeigt, dass sich in einigen Vereinen auch Mechanismen der Schließung gegenüber Geflüchteten zeigen. Dabei geht es explizit um Vereine, die in der Geflüchtetenarbeit aktiv sind. Während die meisten Vereine eine solidarische Grundhaltung haben und die Vereinsmitglieder hinter den eingerichteten Angeboten für Geflüchtete stehen, gibt es auch wenige Vereine, in denen einige Mitglieder die Projekte für Geflüchtete offen ablehnen. Hinzu kommt, dass bei einigen Vereinsvertreter*innen eine Erwartung zur Anpassung durchklingt, die explizit an Geflüchtete gerichtet ist. Bisweilen wird dabei auch ein Druck zur Anpassung aufgebaut, der nur wenig Raum für Empathie und wenig Verständnis für die Situation der Geflüchteten zulässt. Schließlich klingen auch bei einigen der interviewten Vereinsvertreter*innen Vorstellungen über „die Geflüchteten“ durch, die stigmatisierend und stereotypisierend wirken könnten und die der Etablierung einer Willkommenskultur womöglich im Wege stehen. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch eine Reihe an Vereinsvertreter*innen gibt, die Differenzen weder verleugnen noch überbetonen. Viele Sportvereine zeigen ein hohes Engagement. Sie unternehmen gezielte Anstrengungen zur Öffnung ihrer Vereine und reflektieren ihre Vereinskultur.

3.3. Zusammenfassung der Diskussion

Durch die Ausführungen wurden einerseits die Potenziale, die Sportvereine durch ihre spezifischen Strukturen mitbringen deutlich. Andererseits jedoch auch, dass dies alleine keine automatische Integration von Menschen mit Migrations- oder Fluchthintergrund gewährleistet. Die nachfolgende Diskussion betonte deutlich, dass Vereine weder per se integrativ noch per se exklusiv seien; an vielen Stellen ist derzeit eine Öffnung zu sehen und neue Angebote und erweiterte Zielgruppen werden erreicht. Eine offene Grundhaltung und der Wille der einzelnen Vereinsmitglieder und des Vorstandes sind dafür elementar.

Jedoch zeigen sich in der Praxis nach wie vor Herausforderungen, auch wenn der Wille und der Wunsch nach heterogenen Vereinsstrukturen vorhanden sind. Diese zeigen sich vor allem anhand organisatorischer Gegebenheiten: Hallenzeiten sind bereits besetzt und Platz für weitere Angebote

existiert nicht – wenn eine Öffnung vollzogen werden sollte, müssten vorhandene Angebote umgestellt oder geschlossen werden, um neue Angebote gewährleisten zu können (diese Problematiken zeigen sich vor allem im ländlichen Raum).

Sport kann eine mögliche Einflugschneise in die Gesellschaft sein, weswegen es auf diese neuen Zielgruppen vermehrt zuzugehen gilt. Grundsätzlich muss mit Sportvereinen daher vermehrt thematisiert werden, warum aktuell manche Zielgruppe nicht oder kaum erreicht werden und welche unbewussten Schließungsmechanismen vorliegen können. Wenn eine Öffnung gewünscht ist, braucht es den Dialog mit den Mitgliedern, um für mögliche implizite Diskriminierungen und Ausschlussmechanismen zu sensibilisieren und ein gemeinsames Beisammensein zu fördern. In diesem Kontext können auch gemeinsame Ideen entwickelt werden, wie man in einen gemeinsamen Dialog einsteigen kann, um nicht über Zielgruppe zu sprechen, sondern mit ihnen.

Diese dargestellten vorhandenen Schließungsmechanismen und gezeigten Lösungsansätze lassen sich auch auf andere gesellschaftliche Bereiche transferieren. Es stellt sich dabei allgemein die Frage wie Schließungsmechanismen aufgedeckt und intensiver thematisiert werden können, um eine nachhaltige Integration und Teilhabe für Menschen mit Fluchthintergrund auf unterschiedlichen Ebenen zu ermöglichen.

TEIL IV: Förderung von Integration und Teilhabe – welchen Beitrag muss Politik leisten?

Integration ist ein kommunalpolitisches Thema, denn Integrationsprozesse finden im Wesentlichen im kommunalen Sozialraum statt. Welchen Beitrag die Kommunalpolitik unter welchen Rahmenbedingungen leisten kann und welche Weiterentwicklungsbedarfe gesehen werden, wurde im Rahmen des Expert_innenhearings anhand von zwei Perspektiven aufgearbeitet – der Perspektive einer Verbandsgemeinde und einer städtischen Perspektive.

4.1. Zusammenfassung: Perspektive einer Verbandsgemeinde

Input: Moritz Petry, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Südeifel des Eifelkreises Bitburg-Prüm

Die VG Südeifel hat 19.000 Einwohner, die auf 65 Ortsgemeinden verteilt sind. Dies hat zum einen den Vorteil, dass geflüchtete Menschen so verteilt werden konnten, dass in jeder Ortsgemeinde im Schnitt eine neue Familie dazukam und dadurch Geflüchtete weder gesellschaftlich noch politisch zu einem großen Thema geworden sind; Integration im Sozialraum erfolgte nahezu nebenbei.

Die Verbandsgemeinde Südeifel hat zudem die Besonderheit, dass sie trotz des ländlichen Raums mit einer guten Infrastruktur im Bildungsbereich ausgestattet ist: Es gibt ein Schulzentrum mit Gymnasium, Realschule Plus, Grundschule und einer umF-Gruppe (für 10 junge Menschen zwischen 16 und 21 Jahren), die recht gut erreichbar ist. Es besteht zudem die Möglichkeit Aufbauklassen nach der Berufsreife zur Vorbereitung der Berufsausbildung zu besuchen; junge Geflüchtete können begleitend einen Sprachkurs absolvieren, um auf die Aufbauklasse vorbereitet zu werden.

Da es in der Verbandsgemeinde keine Ballungsräume gibt, bewegen sich auch die jungen Geflüchteten nicht nur unter sich; sie sind durch die direkte schulische Anbindung und Aufteilung in den Orten ein gängiger Bestandteil des Gemeindebildes.

Dennoch zeigen sich Herausforderungen in der Verbandsgemeinde, die hauptsächlich darin liegen eine Ausbildung oder Arbeitsstätte für die jungen Menschen zu erhalten. Ohne mittlere Reife werden Ausbildungsverträge nur ungern und vor allem selten geschlossen; die Voraussetzung eine solche zu erreichen ist allerdings nicht immer gegeben. Als Basis ist es bedeutsam, ausreichendqualifizierte Sprachkurse anzubieten und die jungen Menschen in ihren Ausbildungen nicht alleine zu lassen. An dieser Stelle sollte auch das Land in der Verantwortung genommen werden, ausbildungsbegleitende Sprachkurse zu finanzieren und Hilfen stärker an den Orten auszubauen, an denen junge Geflüchtete zusammenkommen und sie brauchen. Solche Rahmenbedingungen müsste jeder Landkreis erhalten.

Eine weitere Herausforderung zeigt sich nicht nur in der Quantität benötigter Sprachkurse, sondern auch in der qualitativen Ausgestaltung. Analphabetismus ist ein bedeutsames Thema bei jungen Geflüchteten – es braucht neue und andere Formen des Unterrichts, um dem Lerntempo und individuellen Lernständen der jungen Menschen gerecht zu werden, sowie qualifiziertes Personal, welches derzeit fehlend ist. Zudem muss sich mit der Frage auseinandergesetzt werden, welche Perspektiven jungen Menschen aufgezeigt werden können, die das geforderte Sprachniveau vorerst nicht erreichen werden.

Die Verbandsgemeinde Südeifel liegt nahe der luxemburgischen Grenze. Dort gibt es Arbeitsangebote seitens der Industrie und seitens einiger Baufirmen. Viele Jugendliche könnten dort die Chance einer Ausbildung oder eines Arbeitsvertrages erhalten, bekommen aber keine

Arbeitserlaubnis aufgrund der Landesgrenzen. Durch solche verweigeren Möglichkeiten verlieren junge Geflüchtete leicht ihre Perspektiven im ländlichen Raum und wandern in die Städte ab, in welchen sie an andere und neue Grenzen stoßen. Hier muss Politik ansetzen und Perspektiven schaffen, damit es sich lohnt auch weiterhin im ländlichen Raum in Rheinland-Pfalz Wurzeln zu schlagen.

4.2. Diskussion

Ausbildungs- und Arbeitsangebote sind nicht nur im ländlichen, sondern auch im städtischen Raum ein bekanntes Defizit. Es wäre daher erstrebenswert solche Angebote, wie sie von Luxemburg kamen, nutzen zu können. Derzeit ist es ein langwieriger bürokratischer Prozess tatsächlich eine Ausbildung dort zu beginnen. Die Lösung würde in einem deutsch-luxemburgischen Abkommen liegen, welches derzeit seitens der Politik jedoch aktuell nicht forciert wird.

Junge Geflüchtete sollten nicht nur in Ballungsräumen adäquate Versorgungs- und Unterstützungsangebote vorfinden. Gerade in kleinräumlicheren Gegenden Einrichtungen für junge Geflüchtete zu platzieren, bietet den Vorteil, dass Integration im Sozialraum schneller gelingen kann. Basis dafür ist jedoch eine infrastrukturelle Ausstattung, damit ein Gebiet auch langfristig attraktiv ist: Lehrpersonal, Sprachkurse, schulische und berufliche Bildungsmöglichkeiten, Mobilität – all diese Themen sind weiterentwicklungsbedürftig, um zielführend und langfristig mit den jungen Menschen arbeiten zu können.

4.3. Zusammenfassung: Städtische Perspektive

Input: Ingo Röthlingshöfer, Bürgermeister Neustadt an der Weinstraße

Herausforderungen, die im Bereich der Integration aktuell bestehen, sind in Neustadt an der Weinstraße nicht durch den Zuzug von Menschen mit Fluchthintergrund entstanden. Viele Themen waren vorher schon da und sind durch die Zielgruppe nur neu in den Fokus geraten. So zum Beispiel die Frage wie Partizipation, Teilhabe, politisches Engagement und soziale Beteiligung aller Personen in der Stadt gelingen. Gerade in der Jugendphase scheinen dies Themen zu sein, die nicht immer die erste Priorität bei Jugendlichen haben, unabhängig von dem jeweiligen Herkunftsland bzw. dem Ort des Aufwachsens. Dies sind jedoch Fragen mit denen sich die Kommunalpolitik auch zukünftig auseinandersetzen muss.

Die Zielgruppe der jungen Geflüchteten ist im Ländervergleich in Neustadt an der Weinstraße eine recht kleine Gruppe. Die angekommenen junge Geflüchteten nehmen mit Dank die Unterstützung der Kinder- und Jugendhilfe an; stoßen sich jedoch zum Teil an den engen Strukturen und den geringen Freiheiten, weswegen viele Jugendliche das Verlassen der Jugendhilfe nach dem Erreichen des 18. Lebensjahres fokussieren. Zahlreiche junge Geflüchtete gehen im Anschluss in das System des SGB II über. Mitarbeitende des Jobcenters sind dadurch häufig vor die Herausforderung gestellt, die Persönlichkeitsentwicklung weiter fördern zu müssen und sozialpädagogische Unterstützung zu geben, da weitere Ansprechpersonen für die jungen Menschen fehlen. Nicht nur die Übergänge von einem System in das Nächste stellen die jungen Geflüchteten vor Herausforderungen, sondern auch das grundsätzliche Zurechtfinden in den komplexen und undurchsichtigen Rechtssystemen.

Die aktuell beste Form der Integrationsunterstützung scheinen Mentorensysteme zu sein. Ehrenamtliche nehmen junge Geflüchtete wertschätzend an und erklären niedrigschwellig die „Eigenarten“ der Systeme und können sie ‚an die Hand nehmen‘. Es ist jedoch fraglich, ob

Ehrenamtliche die Defizite der Systeme kompensieren *können* und vor allem auch kompensieren *sollen*.

Während junge Geflüchtete von solchen Angeboten profitieren, beschäftigt in Neustadt an der Weinstraße aktuell vor allem die Frage: wie sich Flüchtlingsfamilien zurechtfinden und was mit Alleinreisenden passiert, die regelmäßig in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht werden und sich engen Wohnraum teilen müssen. Welche Auswirkungen haben solche Unterkunftsformen auf Dauer? Welche Alternativen kann es geben? Der normale Wohnungsmarkt ist für Geflüchtete jedweden Alters derzeit schwer erreichbar. Bezahlbarer und ausreichender Wohnraum stellt hierbei eine generelle Herausforderung städtischer Räume dar. Dennoch sind Geflüchtete noch einmal stärker von Stigmatisierungen auf dem Wohnungsmarkt betroffen.

Gesellschaftliche Vielfalt muss erlernt und getragen, differenzierte Sichtweisen berücksichtigt und respektieren werden. Trotz aller gegenläufigen Tendenzen muss Politik dafür sorgen, dass die Gesellschaft offenbleibt und Menschen, die wirklich Hilfe und Unterstützung benötigen diese auch in Form von Hilfestellung erhalten.

4.4. Diskussion

Die unterschiedlichen Sozialgesetzbücher in Deutschland bieten von außen betrachtet ein sehr gutes Netzwerk, durch welches in der Theorie niemand durchfallen kann. Gerade auch im Vergleich zu anderen Ländern sind die Regelungen der Gesetzbücher kleinschrittig und engmaschig, dennoch kommt es (nicht nur in Einzelfällen) dazu, dass selbst bei einer sehr guten Unterstützung Personen keinen Zugang finden und durch das System rutschen. Die größte Gefahr besteht vor allem beim Übergang von einem System in das Nächste. Schnell entstehen hier Brüche, die bei jungen Geflüchteten in gelingenden Unterstützungsnetzwerken aufgefangen werden können. Bei Familien oder erwachsenen Alleinreisenden ist dies nicht per se gegeben. Zukünftig müssen solche Brüche minimiert und Schnittstellen adäquat ausgestaltet werden.

Gerade bei (jungen) Familien mit Fluchthintergrund zeigen sich nicht nur Notwendigkeiten in der formalen Unterstützung, sondern auch in pädagogischen und erzieherischen Fragestellungen. Die Zielgruppe findet dadurch allmählich Zugang zu den Systemen der Kinder- und Jugendhilfe; dies zeigen auch steigende Zahlen der Erziehungshilfen bei Flüchtlingsfamilien. Langfristig gilt es auch hier frühzeitig zu prüfen, was junge Familien bei ihrer Ankunft und Integration in Deutschland wirklich brauchen und welche Angebote vorgehalten werden sollten.

Begleitung und Unterstützung der jungen Geflüchteten innerhalb der Jugendhilfe sind zwar häufig sehr gut ausgestaltet, dennoch zeigen sich auch hier in den Übergängen Probleme. Es braucht dafür Strukturen, sei es im Haupt- oder im Ehrenamt, die Übergänge mitgestalten und bei Bedarf als Ansprechpersonen fungieren. Dies kann in Form eines Mentoringprogramms geschehen, dennoch kann Ehrenamt nicht das Defizit von einzelnen Systemen und deren Zusammenarbeit auffangen. Alternative Konzepte müssen entwickelt und erprobt werden. In diesem Kontext wurde das Wort ‚Kümmerer‘ als Überbegriff genannt: Dies bezeichnet eine Person, die als vertrauensvoll erlebt wird und bei Bedarf Hilfestellung und Unterstützung gibt (bspw. bei der Suche eines Vereins, bei der Erstellung eines Bewerbungsschreibens, bei der Begleitung der Vorstellung beim Jobcenter o.ä.). Ohne Unterstützung nach Verlassen der Jugendhilfe kommt den jungen Menschen häufig eine Komplexität entgegen, der sie nicht alleine begegnen können.

Neben einem personellen oder institutionell verankerten ‚Kümmerer‘ braucht es zudem die gesellschaftliche Offenheit, das Abbauen stereotyper Denkweisen und eine Sensibilisierung für die

Bedarfe und Belange (junger) Geflüchteter. An dieser Stelle ist vor allem die Politik gefordert mediale Symboldebatten und politische Zuspitzungen zu vermeiden und stattdessen eine reflektierte und aufgeschlossene Haltung zu transportieren.

Fazit

Im Rahmen des Expert_innenhearings wurde deutlich, dass es letztlich einer genauen Definition des Integrationsbegriffs bedarf: Was genau verstehen wir darunter und wer muss eigentlich integriert werden? Bei wem muss Teilhabe explizit gefördert werden und wer ist für die Organisation einer solchen Förderung zuständig? Wo wird Integration als ganzheitlicher Prozess kommunal gesteuert und wer behält trotz vielfältiger Angebote und Rechtssysteme den Fokus auf die Entwicklung des Menschen?

Dies sind Fragen, die gesamtgesellschaftlich kontrovers diskutiert werden müssen und keinesfalls damit beantwortet werden können, dass es die Eigeninitiative der jungen Geflüchteten ist, die dazu führt, dass Integration gelingt oder misslingt. Dass dies zu kurz greift, wurde im Laufe der Vorträge und Diskussionen deutlich. Die Unterstützung durch ehrenamtliche Projekte bilden derzeit zwar eine starke Säule bei der Integrationsarbeit, sie können jedoch keine kommunalen Steuerungsaufgaben kompensieren.

Zudem braucht es einen gesellschaftlichen Dialog, der Toleranz, eine offene Haltung und die Anerkennung eines differenzierten Kulturbegriffs fördert. Integration bedeutet auch, dass die aufnehmende Gesellschaft ihre Strukturen weiterentwickelt, Migration als ein Aspekt von Vielfalt in einer bunten Gesellschaft anerkennt und gefestigte Muster reflektiert: Wo herrschen unbewusste Schließungsmechanismen in allen gesellschaftlichen Teilbereichen vor? Wie können diese aufgedeckt und bearbeitet werden? Wo ist eine Offenheit in allen Angeboten gewünscht bzw. sinnvoll? Diese Fragen gilt es in den einzelnen Teilbereichen (Vereine, Sport, Kommunen u.a.) zu beantworten.

Gesellschaftliche Teilhabe für junge Geflüchtete bedeutet nicht nur Türen zu Angeboten und Leistungen zu öffnen, sondern auch in den Austausch mit anderen zu gehen, sichtbar zu werden in Gesellschaft und voneinander zu lernen. Es braucht Räume, in denen junge Geflüchtete sich als Jugendliche (unter anderen Jugendlichen) erleben dürfen, unabhängig ihrer besonderen rechtlichen Situation in Deutschland. Gesellschaftliche Teilhabe ist kein einseitiger Prozess, in welchem junge Geflüchtete Kompetenzen erlernen können. Es verbergen sich ebenfalls viele Kompetenzen für Jugendliche und andere Altersklassen im Umgang miteinander (Demokratie lernen und erleben).

Dass gesellschaftliche Integration und Teilhabe an vielen Stellen trotz aller noch zu bewältigender Herausforderungen gut gelingt, sowohl in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, als auch in Sportvereinen und im kommunalen Sozialraum, wurde durch das Hearing deutlich. Dennoch wird häufig medial zunehmend von Negativbeispielen und „gescheiterten“ Integrationsprozessen berichtet. Hier kann und muss auch die Kinder- und Jugendhilfe, der Sport und die Politik einen wichtigen Beitrag leisten, diese einseitige Perspektive zu ergänzen und den medialen Diskurs mitzubestimmen, um eine gesellschaftliche Motivation für integrative Prozesse zu erreichen und ein soziales Miteinander zu fördern.